

Verschleppt bis ans Ende der Welt – Christina S. berichtet über ihre Zwangsarbeit in der *Trudowaja armija*¹ und in Workuta²

Ein bisher unbekanntes Kapitel der eigenen Familiengeschichte

Diesen Bericht hat die Zeugin nicht selbst verfasst, sondern ihre Großnichte Kristina K. Er berichtet von der Russlanddeutschen Christina S., die in der Sowjetunion geboren wurde und als Zwangsarbeiterin unter dem stalinistischen Terror in das Lager Workuta verbracht wurde. Obwohl sie eine Sowjetbürgerin war, fiel sie damit dem stalinistischen Terror zum Opfer, der seit dem Angriff der deutschen Wehrmacht am 22. Juni 1941 alle in der Sowjetunion lebenden Deutschen unter Generalverdacht stellte. Der Bericht gibt einen Einblick in die Zeit der Christina S. aus dem Lagerleben – was sie allerdings überlebt hat und dies ist in Anbetracht der geschilderten Umstände keine Selbstverständlichkeit.

1.0 Vorwort der Verfasserin Kristina K. und kurze einführende Worte über ihre Großtante Christina S.

Ich, Kristina K., berichte hier die Erlebnisse meiner Großtante Christina S. in Workuta. Das ist der Name eines Straflagers im Nordosten des europäischen Russlands, in welches Tausende von Menschen im Sowjetstaat wegen unerklärlicher Gründe deportiert wurden. Auch Frauen wurden keineswegs davon ausgenommen – unter anderen eben Christina S., die Schwester meiner Großmutter.

Und damit beginnt eine wahre Geschichte die Teil unserer Familiengeschichte ist. Davon habe ich erst im letzten Jahr in der Schule durch die Arbeit mit dem Thema der Deportationen nach Workuta erfahren. Sonst wurde in der Familie darüber geschwiegen. Keiner wollte sich offenbar mit diesem grausamen Abschnitt befassen, bis ich nachfragte, bis jemand Interesse für eine Aufarbeitung dieses Teils des Lebens zeigte.

Christina S., am 23. Oktober 1924 in Andonoffka³ in der Sowjetunion als Christina St. geboren und lebt heute in Remscheid bei Düsseldorf. Sie ist schon sehr alt und schwach und kann daher keine großen Reisen auf sich nehmen. Deshalb entschied ich mich, sie mit meinen Eltern und meiner Großmutter zu besuchen, um mehr über die Zeit in Workuta zu erfahren.

2.0 Flucht aus der „*Trudowaja armija*“

Mit 17 Jahren – also im Jahre 1942, wurde Christina S. in die Arbeitsarmee, auch *Trudowaja armija* genannt, nach Kuibischew (heutiges Samara) eingezogen. Sie war betroffen, weil sie Russlanddeutsche⁴ war, denn die Armee war eine „*Armee für Deutsche, nicht für Russen. Wir waren die Volksfeinde.*“

¹ Трудовая армия dt. Trudowaja armija, kurz трудармия dt. Trudarmia war eine militarisierte Form der Zwangsarbeit in der Sowjetunion. Übersetzt heißt „Trudowaja armija“, soviel wie Armee die schwere Arbeit verrichtet, oder Schwerstarbeiterarmee.

² Eine Stadt, die sich nördlich des Polarkreises im europäischen Teil von Russland befindet. Das Arbeitslager, um welches es in diesem Bericht geht, war für politische Gefangene vorgesehen und bestand vom 10. Mai 1938 bis mindestens 1960. Um die Größe zu verdeutlichen: Gleichzeitig waren bis zu 73.000 Personen inhaftiert, darunter auch Kriegsgefangene und politische Häftlinge aus Deutschland, von denen tausende ums Leben kamen. Die Häftlinge wurden zur Kohleförderung und im Grubenbau eingesetzt.

³ Ort nicht gefunden, vllt. andere Orthografie?

⁴ Deutsche Siedlungsgebiete gab es schon längere Zeit in Russland. Systematisch jedoch wurden die Russlanddeutschen durch das Einladungsmanifest Katharinas der Großen vom 22. Juli 1763 im Land angesiedelt. Wie Peter der Große und andere Herrscher dieser Zeit, vertrat sie den „aufgeklärten Absolutismus“ und

In der Zeit der Arbeitsarmee erlitt die Schwester meiner Großmutter schon sehr viel Leid, auch hier mussten die Häftlinge in Schächten arbeiten – bis spät in die Nacht, 7 Tage die Woche. *„Wenn ein Mensch umgekommen ist, war dies weniger schlimm, als wenn ein Kalb gestorben wäre.“*

Diese Zustände hielt Christina S. nicht länger aus und floh durch einen Stacheldrahtzaun, welcher an einer kleinen Stelle nicht intakt war. Damit begann die Zeit der Flucht: Sie lief barfuß und nur leicht bekleidet durch den frostkalten Wald – ohne Lebensmittel, ohne Geld. *„Ich bettelte an jedem Haus nach Essen, ich war so hungrig, das werde ich nie vergessen.“* Und es blieb nicht aus, dass sie mit Gewalt wieder weggestoßen wurde, doch das war ihr egal: *„Wenn man diesen unbeschreiblichen Hunger hat, ist alles andere egal.“*

Irgendwann gelang es ihr, sich an einen Güterzug zu hängen und sie erkannte dann vor sich eine ihr bekannte Station. Sie sprang vom fahrenden Zug ab, um an der Station nicht festgenommen zu werden. Damit war die Flucht erst einmal beendet und sie konnte letztendlich wieder nach Hause fahren. Insgesamt ist Christina ganze 1500 km durch die eisige Landschaft Russlands geflohen.

Zu Hause angekommen, bemerkten Spitzel, dass Christina wieder zu Hause war, und meldeten es der Gebietsverwaltung. Emilia – die Mutter meiner Großmutter und ihrer Schwester - versteckte daraufhin ihre Kinder im Keller und verleugnete, dass sie wusste, wo ihre Kinder steckten. Die Regierung ging dann aber so weit, dass sie nachts ihre Beamten schickte und nach Christina suchen ließ. Sie nahmen sie in das städtische Rathaus mit, wo sie die Nacht verbringen musste. Danach kam sie für einen Monat in Untersuchungshaft nach Sherbakul⁵ – nach dieser Gefangenschaft wurde Christina S. nach Workuta verschleppt.

3.0 In Workuta

3.1 Ankunft

Die Fahrt von Andonoffka nach Workuta dauerte ungefähr einen Monat. Auf der Station Workuta angekommen wurden die Gefangenen zunächst aus den Wagons gescheucht und gleich aufgefordert sich zu entkleiden. *„Die Kleidung müsste desinfiziert werden, sagte man uns – immerhin war sie einen Monat lang getragen worden“.* Gleich danach wurde mit der Aufteilung in die Baracken begonnen – Männer und Frauen getrennt. Als die Aufteilung beendet war, ging auch schon die Arbeit in den Schächten los.

3.2 schwere Arbeit, lebensbedrohlicher Alltag

Christina S.: „Die Arbeit in den Schächten war sehr, sehr schwer. Ich war so etwas nicht gewohnt – doch, was noch viel schlimmer war als die Arbeit an sich, war die Kälte. Nach dem Arbeiten wurden wir in eine enge Gemeinschaftsdusche gesteckt. Als wir rausgingen, froren die nassen Haare auf dem Kopf sofort fest. Die Baracken waren insgesamt zwei Kilometer von den Schächten entfernt. Die zwei Kilometer mussten wir also mit festgefrorenen Haaren und frierendem Körper zurücklegen. Nicht selten war es so stürmisch, dass wir uns an einem Seil entlanghangelten, um irgendwie in die Baracken zu kommen.“

wollte weite Teile Russlands besiedeln und urbar machen. Dazu wurde jenes Manifest, dem viele deutsche Siedler folgten, ausgestellt.

⁵ Eine ist eine städtische Siedlung in der heute russischen Oblast Omsk.

Die Verfasserin: Großtante Christina konnte meine Fragen kaum verstehen. Ich musste sehr laut und deutlich sprechen, damit sie mich ansatzweise verstehen konnte. Meist musste ihre Tochter Lydia, meine Tante also, noch mal „dolmet-schen“. Lydia erzählte mir dann, dass dieses Problem der Schwerhörigkeit durch die gefrorenen Haare am Kopf zu erklären sei. Großtante Christina erzählte weiter:

Christina S.: „Auf die Menschen im Lager wurde nicht geachtet. Hauptsache wir verrichteten unsere Arbeit. Wir bekamen für einen Tag ein Stück Brot, das wir uns für den ganzen Tag einteilen sollten. Doch der Hunger war so groß, dass man alles auf einmal afaß und am Ende des Tages einen riesigen Hunger hatte, doch es gab nichts mehr, die Ration war schon aufgebraucht.“

3.3 Die große Angst

Manchmal wachte man am nächsten Morgen auf und rüttelte an seinem Nachbarn, um ihn etwas zu fragen. Er regte sich nicht. Er war tot. Und das bekam man jeden Tag mit, jeden Tag.“



Christina S. (geb. St.) rechts, die mir am 27.12.09 in Remscheid aus ihrem Leben berichtete. Sie war Anfang 2000 als eine der letzten unserer Familie mit ihrer Tochter Lydia aus Russland nach Deutschland ausgewandert. Meine Eltern leben bereits seit 1990 in der Bundesrepublik.

Meine Mutter **Ella K.** sitzt hier auf dem Bild neben ihrer Tante Christina. Meine Eltern hatten mich damals im Dezember nach Remscheid begleitet.

Daraufhin fragte ich sie, ob sie selbst auch manchmal Angst hatte, am nächsten Morgen nicht mehr zu leben:

Christina S.: *„Nein, darüber habe ich nie nachgedacht. Ich hatte keine Angst. Es war bloß traurig, ein trauriges Leben. Doch ich erinnere mich an einen Abend – da war es anders – ich hatte Angst, sehr große sogar:*

Nachdem wir im Schacht gearbeitet hatten, ging ich wieder zur Dusche – bloß war an jenem Abend niemand mehr bei mir. Fertig geduscht, machte ich mich also auf den Weg zur Baracke. Ich hatte Angst, dass jemand im Kanal lag. Man hörte Geschichten von Männern, die im Kanal lagen, um den Frauen aufzulauern, um sie zu vergewaltigen. Und dann hörte ich ein Geräusch, ich hatte Angst, dass das Gleiche mit mir passieren könnte, also rannte ich los, rannte um mein Leben – zwei Kilometer von der Dusche bis zur Baracke.“

Die Verfasserin: Sie machte eine kurze Pause, drehte sich zu meiner Großmutter und flüsterte ihr ins Ohr, dass niemand, wirklich niemand wüsste, was sie dort empfand und was genau alles passierte. Ich respektierte dies und fragte nicht weiter nach.

3.4 Christina muss ihre Geschwister nach Workuta holen

Anders als bei den meisten anderen Gefangenen hatte Christina S. noch Kontakt zu ihrer Mutter. Sie schrieben Briefe und wussten, wie es der anderen ging. Durch den Briefkontakt erfuhr Christina dann auch, dass die Arbeitsarmee es doch geschafft hatte, ihre Mutter Emilia einzuziehen. Im Jahre 1948 durfte Christina kurz nach Hause nach Andonoffka, um ihre Geschwister nach Workuta zu holen, da sie nun alleine lebten und sich niemand um sie sorgte. Nachdem sie die Kinder fertig für die Reise gemacht hatte, zogen sie los. Ein weiter Weg lag vor ihnen, u.a. eine 40 Kilometer lange Strecke, die sie auf Ochsen zurücklegten.

Die Geschwister – also auch meine Großmutter – lebten insgesamt vier Jahre in Workuta. Sie konnten wieder nach Hause, weil die Mutter Emilia, die in die *Trudowaja armija* eingezogen und dann noch im Gefängnis gewesen war, wieder entlassen wurde.

Im März 1953 starb Stalin. Als Christina und die anderen Gefangenen davon Kenntnis nahmen, war die Freude eher bescheiden: *„Wir haben geweint, als wir gehört haben, dass Stalin gestorben ist. Nicht aus Freude, sondern aus Angst, dass es noch schlimmer werden könnte.“*

3.5 Erinnerungen an Workuta

Im Jahre 1948 hatte Christina ihren zukünftigen Mann im Schacht kennengelernt. Denn als der Krieg 1945 vorbei gewesen war, wurde nicht mehr so sehr auf die Trennung von Mann und Frau geachtet. *„Es wurde weniger streng, als der Krieg vorbei war. Aber natürlich ist weniger streng sehr relativ.“* Sie lachte.

Im selben Jahr, in dem Stalin starb, wurde Christinas Mann namens David im Schacht verschüttet. Er war schwer verletzt und konnte seine Arbeit nicht mehr verrichten. Da die beiden inzwischen auch schon zwei Kinder hatten, wurden sie also alle aus Workuta entlassen. Das war ihr Ende von Workuta. Doch in Gedanken werden sie diesen Teil des Lebens nie vergessen können.

„Es plagen mich immer noch Alpträume von der Zeit in Workuta und ich denke mir jeden Tag den ich erlebe, dass es ein Glücksfall ist. Ich danke Gott dafür, dass er mir immer beigestanden hat in dieser schweren Zeit.“

Das ist die wahre Geschichte meiner Großtante Christina S.
Im Jahre 2004 ist sie dann mit ihrem Sohn nach Deutschland ausgewandert. Die Gründe hierbei liegen, dass die gesamte Familie schon vorher nach Deutschland ausgesiedelt war.